



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Buschmänner in Keilands.

allerdings bloß auf *Afrikaansch*, von dem er natürlich kein Wort verstand. Uebrigens begriff er doch, was ich eigentlich wollte und benahm sich in Zukunft etwas anständiger und ausmerksamer.

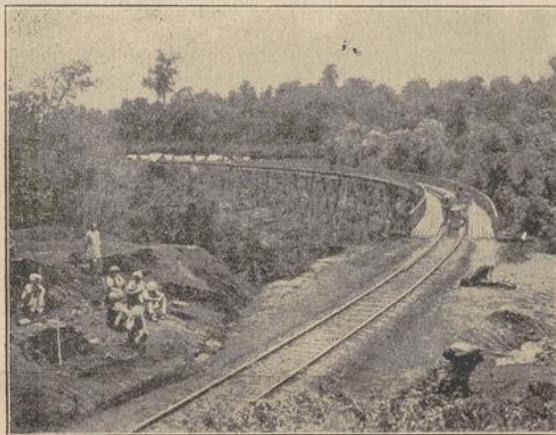
Als ich ein paar Minuten darauf wieder unter meiner Wagendecke saß, mußte ich über den komischen Zwischenfall selber herzlich lachen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Buschmänner in Keilands.

Von P. Albert Schweiger.

Vor etwa 50 Jahren gab es in Südafrika, speziell hier in Keilands und den umliegenden Distriften, noch viele Buschmänner. Zu welchem Volksstamm die wilden, zwerghaften Leute eigentlich zählen, woher sie kamen und wohin sie gingen, ist eine noch offene Frage,



Deutschosastrikanische Eisenbahn. (Im Usambara-Gebirge.)

deren endgültige Lösung ich der Gelehrtenwelt überlasse. Ich begnüge mich mit dem, was ich aus dem Munde hiesiger Eingeborner gehört, welche die Buschmänner und deren Lebensweise noch aus persönlicher Anschauung recht gut kannten.

Ihre äußere Erscheinung kennzeichnete mir die etwa 80jährige Frau des Häuptlings Salima folgendermaßen: „Die Buschmänner, von den Zulus abatwa genannt, waren sehr klein, kaum vier Fuß hoch, dagegen unformlich dick. Der Kopf war nach oben breiter als unten und wies auffallend dicke Backenknochen auf. Ihre Hautfarbe war etwas verschieden und wechselte zwischen schmutzig-gelb, gelb-weiß, rot oder röthlich-schwarz. Höflicher als irgendein Volksstamm, den ich je gesehen habe, hatten sie hellfunkelnde Augen mit bewunderungswürdiger Sehkraft. Zur Zeit des Hungers hing ihre runzelige Haut locker und schlaff am Leibe herab, sodaß sie ganz schrecklich anzusehen waren. Hatten sie aber Überschuss an Fleisch, so machte sie ein einziger Monat wieder fett und glatt.“

Daz sie so klein von Statur waren, verdroß sie gewaltig. Sie konnten es nicht leiden, wenn man ihnen sagte, man habe sie beim Nahen nicht bemerkt, müßte ihnen vielmehr versichern, man habe sie schon von weiter Ferne gesehen. Machte man ihnen aber gar ihren kleinen Wuchs zum Vorwurf, so fingen sie zu streiten und zu rauschen an, und mehr als einer hat dabei unsiebe Bekanntschaft mit ihren vergifteten Pfeilen gemacht.

Mitunter trugen sie auch Hörner, indem sie sich die Schädel wilder Tiere, die sie erlegt hatten, aufsetzen, was ihnen ein noch schrecklicheres Aussehen verschafft. Jeder von ihnen war ein geborener Jäger und Wilddieb. Ihr scharfes Auge erkannte blitzschnell jede, auch die leiseste Spur, ihr Pfeil verfehlte selten sein Ziel, und trotz ihrer zwerghaften Figur legten sie zu Fuß ohne Rühe und Rast ganz unglaubliche Strecken zurück. Auf ihre Fähigkeit, das Geschaute in getreuem Abbild wiederzugeben, werden wir später, bei den „Buschmann-Malereien“ zurückkommen.

Ihre Wohnung ist wohl das Primitivste, was man sich denken kann; da ist eine Kuhlhütte oder ein Kaffernkrat noch ein Palast dagegen. Der Buschmann nimmt mit allem vorlieb. Findet er eine Höhle, so zieht er diese allem andern vor. Er legt bloß einige Reiser und Zweige als Schutz vor den Eingang, und die „Wohnung“ ist fertig. Ist keine Höhle in der Nähe, so verteidigt er sich in ein wildes Dornengebüsch und breitet darüber als Dach die Häute erlegter Tiere aus. Im Notfalle macht er wohl auch ein Loch in den Boden, legt große Steine und Felsblöcke ringsum oder befestigt statt deren einige Stöcke und Pfähle und legt darüber sein Dach. Wenn es besonders nobel gibt, spannt er gegen die Windseite auch noch eine rot angestrichene, selbst verfertigte Binsenmatte aus. Ein wenig Gras auf dem Boden bildet die Lagerstätte. Ist das Ganze auch nicht größer als ein Straußennest, so hat doch die ganze Familie darin Platz; und wehe dem Unverschämten, der es wagen sollte, dieses sein „Haus“ zu bemängeln!

Ein geradezu ideales Heim fanden die Buschmänner in den vielen Bergen, Schluchten und Höhlen am Großen Keiflisse. Dieser Bezirk war für sie wie geschaffen. Hier waren sie abseits von den übrigen Völkern und Stämmen — denn der Buschmann ist am liebsten allein; ist auch nirgends gerne gesehen, — hatten bei ungünstiger Witterung hinreichenden Schutz und überdies ein sicheres Versteck bei etwaiger Gefahr. Viele dieser Höhlen waren nur ihnen allein zugänglich; einem gewöhnlichen Menschenkind war es gar nicht möglich, solche Felsenwände und Löcher zu erklimmen. Manch' andere dagegen, und zwar sehr große, überaus romantisch gelegene, waren für jeden erreichbar.

Ich selbst habe schon eine ziemliche Anzahl derselben in Augenschein genommen und von den an den Wänden befindlichen Malereien Abdrücke und Zeichnungen gemacht. Eine besonders schön ausgeschmückte erschien mir fast wie ein großer, herrlicher Dom. Die senkrecht aufsteigende Felsenwand ist ungefähr 800 Fuß lang und 220 Fuß hoch. Die Höhle selbst misst zirka 200 Fuß in der Länge, 180 in der Höhe und 30 bis 40 in der Breite. Eine andere, am Banzifluß gelegene, ist wie aus einem einzigen Stück sehr schönem Sandstein ausgebrochen, 180 Fuß lang, 26 breit, aber nur 6–8 Fuß hoch. Die Höhle in Crancini, ganz in der Nähe unserer Missionsstation gelegen, ist zwar verhältnismäßig klein, liegt aber überaus schön mitten im Urwald. Ein schmaler Eingang führt in das Innere des Berges, doch ist die Öffnung so mit Steingeröll überschüttet, daß sich ein Mann flach auf den Boden legen müßte, wenn er da durchkommen wollte. In früherer Zeit soll mancher Kaffer es gewagt haben, da hineinzukriechen, — die Höhle soll, wie sie versicherten, sehr groß sein, — gegenwärtig aber geht kein Mensch mehr hinein, man dürfte ihm dafür anbieten, was man wollte.

Am Hohitafluss in unmittelbarer Nähe jenes Platzes, wo der in der Käffergeschichte so berühmte Gcaleka-Häuptling Sarili oder Kreli seinen großen Kraal hatte, fanden wir auf einem ziemlich hohen, steilen Berg ebenfalls eine Höhle mit einigen hübschen Wandmalereien. Die Höhle selbst aber ist klein und unbedeutend. Vier Bäume, von Sarili gepflanzt, kennzeichnen die Stätte des ehemaligen Königskraals.

(Fortsetzung folgt.)

Missionsbilder aus dem Maschonaland.

Vom Hochw. P. Franz Mayr.
(Mit 4 Bildern Seite 33, 34, 35 und 36.)

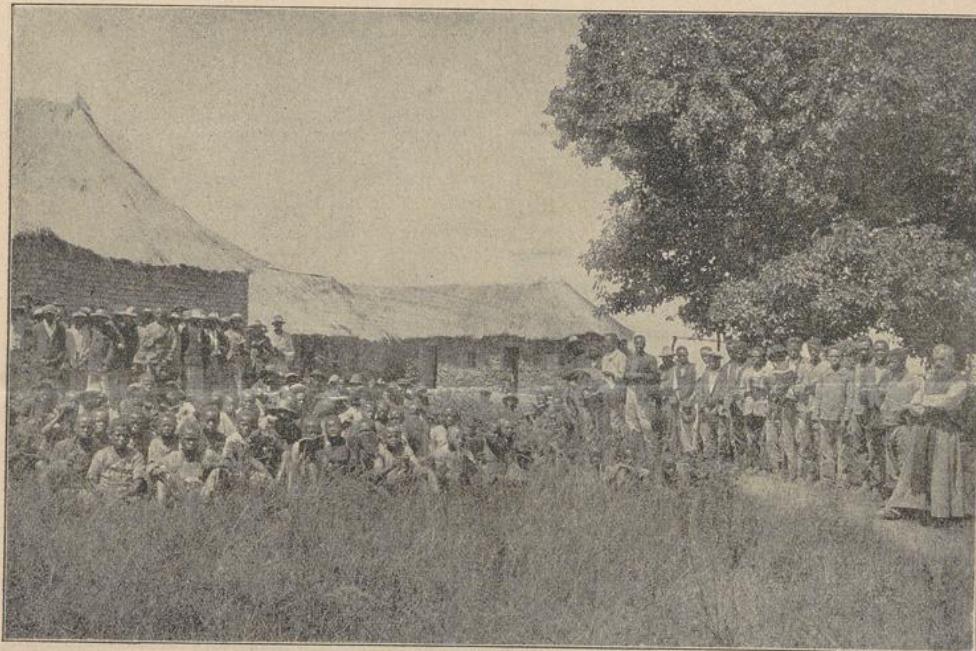
(Fortsetzung.)

Oberhalb der in der Januar-Nummer des „Ver-

gizmeinnicht“ erwähnten Mädchenschule liegt, ein paar melden. Den Kleinen ist die Arbeit lieber als das Studium, auch müssen sie trachten, sich selbst durch ihrer Hände Fleiß die notwendigen Kleidungsstücke zu verdienen. Denn bei den Maschonas gleichen die Eltern den Vögeln, die für die flüggen Jungen auch nicht mehr weiter jagen. Unsere Mission in Triashill wäre auch ganz außer Stande, sich all dieser schulpflichtigen Knaben und Mädchen anzunehmen; nur etwa ein Fünftel derselben wird von uns verpflegt, meist solche, die von weit her kommen, oder recht talentierte, fromme Knaben, die Hoffnung geben, daß man sie später werde als Katechisten und Hilfslehrer ausbilden können.

Missionskirche in c. von Triashill.

Dieses Bild veranlaßt mich, eine kleine Bemerkung über das dortige Baumaterial vorauszuschicken. Die Gegend von Triashill ist reich an Granit. Damit baut jetzt Bruder Cassian Zengler die neue, geräumige Kirche,



Knabenschule in Triashill, Rhodesia.

hundert Schritte davon entfernt, das Schulhaus der Knaben. Der ganze Häuserkomplex, den wir da sehen, bildet ein unvollendetes Quadrat, in dem eine der vier Seiten fehlt.

Die vordere Seite enthält zwei große Schulzimmer, die zweite ist Schlafräume der Knaben, die dritte bildet die bescheidene Wohnung der Missionäre. Der genaue Beobachter kann unter der Zimmertür des Hochwürd. P. Superior den Br. Paphnutius knien sehen, wie er gerade mit einer Bodenreparatur beschäftigt ist. Der fleißige Bruder hatte keine Ahnung, daß hinter ihm, allerdings in beträchtlicher Ferne, der Photograph mit seinem Apparate Aufstellung genommen hatte. Rechts im Vordergrunde steht mit einem Teile seiner Schüler Br. Agidius Pfister, Lehrer und Katechet, im Schatten eines großen Baumes.

Kleine Schüler haben wir nicht allzu viele; sie zeigen auch keine solche Lust zum Lernen, wie die großen Jungen, die sich aus eigenem Antriebe von allen Seiten

wovon auf unserer Abbildung allerdings noch nichts zu sehen ist. Die jetzige primitive Notkapelle wurde vor etwa vier Jahren von Bruder Zacharias Niedl aus Pfostenstücken gebaut. Drei Fuß dicke und neun Fuß hohe Mauern tragen ein Grasdach, über welchem zwei Kreuzchen angebracht sind, um anzudeuten, daß hier unter den unscheinbaren Brotsgegenständen der Gefreuzigte seine Wohnung aufgezthalten hat.

Zur äußersten Linken sieht der Besucher die Ecken zweier hintereinander stehender Bauten. Das kleinere, weiß gestrichene, enthält zwei Fremdenzimmer, das größere dahinter liegende ist das Schwesternhaus; war aber vorher auch schon einmal unsere „Kirche“.

Endlich sind im Vordergrunde noch drei Lehmhütten zu sehen, die uns an die ersten Anfänge der Missionsstation erinnern. Es sind die ersten Bauten der Gründer von Triashill und dienten ihnen lange Zeit als Wohnung. Der von zwei Hütten halbverdeckte Ziegelbau ist die in der Januar-Nummer erwähnte Mädchenschule, und das Gebäude, das rechts von der